

Die Sonne ging unter, bevor es Abend wurde*

Wenn das Kind vor den Eltern stirbt

Es ist ein Thema, über das nicht gern gesprochen wird, weder in der Öffentlichkeit noch im Privaten. Der Tod eines Kindes ist das Schlimmste, was Eltern passieren kann. Egal wie und in welchem Alter das Kind stirbt, für die Eltern ist nach dem Verlust nichts mehr, wie es einmal war. Es beginnt eine neue Zeitrechnung.

Viele Kinder sterben bereits, bevor sie das Licht der Welt erblicken konnten. 10 bis 30 Prozent aller Schwangerschaften, die von einem Mediziner festgestellt werden, enden mit einer Fehlgeburt. Die meisten Embryonen sterben in den ersten drei Monaten der Schwangerschaft. Doch es können auch erst nach den kritischen 12 Wochen Komplikationen auftreten. So verlor Klara Bierhoff, Ehefrau von Oliver Bierhoff, dem Manager der deutschen Fußball-Nationalmannschaft, ihr Kind im achten Schwangerschaftsmonat, und es kam zu einer Totgeburt. Als Totgeburten bezeichnet man Kinder, die nach der Entbindung keine Lebenszeichen wie Herzschlag oder Atmung zeigen und mehr als 500 Gramm wiegen. Dagegen werden Kinder, die weniger als 500 Gramm wiegen und kein Lebenszeichen äußern, als Fehlgeburt bezeichnet. Laut der deutschen Personenstandsverordnung werden sie nicht beurkundet und müssen auch nicht bestattet werden. Die Eltern von Fehlgeburten haben jedoch einen Bestattungsanspruch. Viele nutzten ihn, da sie ihr Kind nicht mit dem Kliniksondermüll „entsorgen“ lassen möchten. „Eine Bestattung spielt für die Abschiednahme im Speziellen und für die Trauerarbeit im Allgemeinen eine wichtige Rolle“, ist sich Petra Hohn, erste Vorsitzende des Bundesverbands verwaister Eltern in Deutschland e.V., sicher. Bis vor 13 Jahren bekamen auch Totgeburten über 500 Gramm im Personenstandsregister keine Namen, sie wurden lediglich mit dem Vermerk des Geschlechts aufgenommen.



Petra Hohn ist erste Vorsitzende im Bundesverband Verwaiste Eltern in Deutschland e.V. (VEID)

Würdevolle Bestattung von Sternenkindern

Vor dem 19. Jahrhundert wurden Fehl- und Totgeburten oftmals zwischen den Gräbern oder Särgen beigesetzt. Im Zuge der Industrialisierung und nach dem Zweiten Weltkrieg jedoch wurde der Bestattung von Sternenkindern, wie früh verstorbene Kinder auch genannt werden, wenig Beachtung geschenkt. Immer wieder mussten Eltern in den vergangenen Jahren darum kämpfen, ihre fehlgeborenen Kinder bestatten zu dürfen. So berichtete das Ehepaar Neher in der Zeitung *Die Welt*, dass wenn sich ihr Bestatter nicht so gut mit den Behörden verstanden hätte, ihr 2009 verstorbener und nur 130 Gramm leichter Sohn Ben auf dem Friedhof nicht hätte bestattet werden dürfen. Mittlerweile gibt es jedoch in immer mehr Städten spezielle Grabfelder für Fehlgeburten, so dass die Eltern die Möglichkeit bekommen, ihr Kind würdevoll zu bestatten. „Viele Eltern leiden darunter, dass ihr Kind nicht in das Personenstandsregister eingetragen wird und sie nicht als Hinterbliebene anerkannt werden. Mit dem

Grabfeld haben die Eltern wenigstens einen Ort, an dem sie ihr Kind besuchen können“, berichtet Petra Hohn.

Petitionsantrag an Bundesregierung weitergeleitet

Fehlgeburten, die aufgrund ihres geringen Gewichts nicht ins Personenstandsregister aufgenommen werden, existieren demnach rein rechtlich gar nicht. Viele Eltern forderten deshalb in den vergangenen Jahren, das Gesetz zu ändern und auf eine starre Gewichtsgrenze zu verzichten, so dass allen Embryonen die Möglichkeit einer würdevollen Bestattung gegeben ist. Bis Mitte dieses Jahres kamen bereits 40.000 Unterschriften zusammen. Diese zeigten Wirkung: Der Petitionsausschuss des Deutschen Bundestages hat Ende Juni beschlossen, die Forderung zu unterstützen, auch tot geborene Kinder, deren Geburtsgewicht unter 500 Gramm liegt, in das Personenstandsregister einzutragen. Am Ende der Sitzung kam der Petitionsausschuss zu der Einschätzung, „dass die bestehenden gesetzlichen Regelungen für die standesamtliche Registrierung von tot geborenen Kindern in Anbetracht der fortgeschrittenen medizinischen Möglichkeiten überholt sind“. Eine gesetzliche Neuregelung erscheine daher angemessen. So werde an die Bundesregierung eine dahingehende öffentliche Petition zur Berücksichtigung überwiesen und den Fraktionen des Deutschen Bundestages zur Kenntnis weitergeben.**

Klinik-Aktion der Initiative Schmetterlingskinder

Kommt ein Kind tot auf die Welt oder verstirbt wenige Tage nach der Geburt, befinden sich die Eltern in einem emotionalen Ausnahmezustand. Leider werden in einigen Krankenhäusern die Eltern mit ihrem Verlust oftmals völlig allein gelassen. Die Ärzte sprechen von „Abortmaterial“, Eltern wird ihr Kind nur kurz in einer Nierenschale gezeigt, sie

werden nicht über eine mögliche Bestattung aufgeklärt und bekommen keinen seelischen Beistand. Hinzu kommt, dass es in einigen Kliniken keine Kleidung für ganz kleine Embryonen gibt. Das war der Anlass für die Initiative Schmetterlingskinder, im Rahmen einer Klinik-Aktion ehrenamtlich selbst gestrickte Einschlagtücher, Mützen, Söckchen, Stofftiere und auch gebastelte Trauer- und Abschiedskarten an deutsche Geburtskliniken zu senden. Sie wollen verhindern, dass jährlich Hunderte von stillgeborenen zu früh geborenen und kurz nach der Geburt verstorbenen Babys unbekleidet beerdigt werden. Die Gründerinnen Daniela Deuser und Michaela Munro haben die Initiative ins Leben gerufen, nachdem sie selbst nach einer Fehlgeburt keine guten Erfahrungen im Krankenhaus gesammelt haben. Wie es auf ihrer Homepage heißt, ermöglicht nur ein liebevoller, bewusster Abschied den Eltern, einen gesunden Trauerprozess zu beginnen. Dies gilt es immer noch einigen Kliniken klarzumachen, und hierfür muss das Klinikpersonal begreifen, dass auch die kleinsten Kinder nicht nur „Spätaborte“ oder „Totgeburten“, sondern Menschen sind.

Sensibilisierung von Klinikpersonal

„Das Klinikpersonal zu sensibilisieren ist enorm wichtig“, weiß Petra Hohn. „Denn die ersten erlebten Momente sind für die spätere Trauerarbeit ausschlaggebend.“ Ein Arzt, der kurz nach der Entbindung aufmunternd sagt: „Sie sind doch noch jung, sie können schon bald wieder versuchen, ein neues Kind zu bekommen“, ist sicherlich keine Hilfe nach so einem Schicksalsschlag. Der Bundesverband verwaister Eltern e.V. hat eine kleine Broschüre zum Umgang mit trauernden Familien herausgegeben. Darin wird beschrieben, wie das Klinikpersonal trauernde Eltern unterstützen kann. So sollte das Zimmer von Eltern einer Fehl- oder Totgeburt speziell

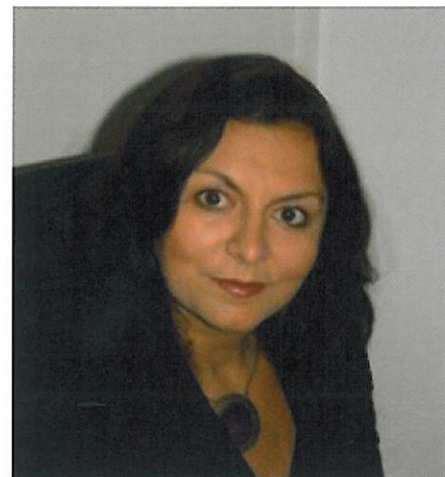


Filzsarg der Fa. Eberhard Hollmann

gekennzeichnet sein, damit nicht aus Versehen „gratuliert“ wird. Denn nicht immer ist jeder Klinikmitarbeiter über alle Schicksale informiert, und auch bei einem Schichtwechsel kann schon mal die eine oder andere Information „durchgehen“. In jedem Fall sollten den Eltern immer eine Krankenhausseelsorge angeboten oder Adressen von Selbsthilfegruppen und Trauerbegleitern genannt werden.

Der Trauer einen Raum geben

Nach dem Verlust eines Kindes ist es zunächst wichtig, dass Eltern ihre Trauer zulassen. Denn Trauer ist keine Krankheit, sie ist ein natürlicher Prozess infolge eines schweren Schicksalsschlags. Trauer kann, wenn sie zur persönlichen Situation passend aktiv durchlebt wird, sogar Krankheit verhindern. Trauerspezialisten von Jorgos Canacakis über Arnold Langmayr bis hin zu Verena Kast haben trotz ihrer unterschiedlichen Ansätze eine grund-



Hedwig Portner, Bestattungsunternehmerin und Geschäftsführerin des Haus Calor

legende Gemeinsamkeit: Sie sehen die Trauer als ein Geschehen, das dem Leben und der Entwicklung dient und aktiv durchlebt werden muss. In der Trauerarbeit gibt es keine Abkürzungen, jede Träne, und sei es die hunderttausendste, muss geweint werden. Die Phase der Trauer kann ein paar Monate, aber auch ein paar Jahre dauern. Beim Verlust eines Kindes ist es ganz besonders wichtig, die verschiedenen Trauerphasen bewusst zu durchleben. Denn im



Gegensatz zum Verlust des Großvaters oder der Tante ist der Tod eines Kindes etwas „Unnormales“. Es ist unnatürlich, wenn das Kind vor den Eltern stirbt. „Für die Eltern beginnt eine neue Zeitrechnung. Ihre Zukunft ist weg. Eigentlich hätte das Kind sie überlebt, hätte ihre Beerdigung organisiert und hätte ein Leben ohne sie und mit eigenen Kindern führen sollen“, berichtet Hedwig Portner, selbstständige Bestattungsunternehmerin und Geschäftsführerin des Hauses Calor und der Firma Ananke Bestattungen in Leipzig.

Zeit zum Abschiednehmen

„Trauerarbeit beginnt direkt nach dem Verlust des Kindes. Der Umgang mit dem verstorbenen Kind und der Abschied spielen eine wichtige Rolle. Je offener, aktiver und selbstbestimmter die Eltern Abschied nehmen können, umso besser können sie in die nachfolgende Trauerarbeit starten“, ist sich Hedwig Portner sicher. „Wir geben Eltern immer ausreichend Zeit, sich von ihrem Kind zu verabschieden. Es noch einmal zu sehen, zu fühlen oder in den Arm zu nehmen. Denn ein Abschied kann nicht wiederholt werden.“ Gerade bei Pflegeburten entscheidet oft das Pflegepersonal, ob die Eltern das Kind noch einmal sehen oder nicht. Die Eltern sind kurz nach der Geburt meist in einem Schockzustand und verlassen sich auf den Ratschlag des Pflegepersonals. Eltern, die sich nicht von

ihrem Kind verabschieden und ihre Trauer nicht ausleben konnten, leiden oftmals ein Leben lang darunter. Die blockierte Trauer kann chronisch werden und im Unterbewusstsein weiterhin existieren. Im schlimmsten Fall können aus der blockierten chronischen Trauer eine Depression oder andere psychische und körperliche Erkrankungen entstehen. Die Verarbeitung eines Verlustes liegt nicht im Vergessen, sondern darin, die Trauer voll und ganz auszuleben.

Die aktive Rolle des Bestatters

Bestatter sollten im Umgang mit verwaisten Eltern besonders sensibel agieren. Sie sind nach Ärzten, Pflegepersonal oder Polizei der erste Kontakt nach dem Tod eines Kindes. Jede gute Erfahrung kann bei der Bewältigung und Verarbeitung des Traumas hilfreich sein, schlechte Erlebnisse können dagegen den Trauerprozess erschweren und verlängern. Der Bestatter sollte den Eltern in jedem Fall eine Abschiednahme anbieten. Natürlich ist es aufgrund von schlimmen Deformationen nicht immer sinnvoll, aber es sollte auch nicht zu früh davon abgeraten werden. Für den Bestatter stellt die kosmetische Versorgung von Unfalldoten immer einen größeren Zeitaufwand dar, aber in den meisten Fällen lohnt sich dieser. „Alle Eltern, die ich betreut habe, waren im Nachhinein froh, dass sie noch einmal ihr Kind sehen konnten“, berichtet Hedwig Portner. Eltern begreifen den Tod und den Verlust ihres Kindes eher, wenn sie es noch einmal sehen und berühren. Die Begegnung mit dem verstorbenen Kind zeigt den Eltern, dass es wirklich tot ist und nicht mehr wiederkommt. Leider raten heutzutage immer noch Bestatter von der Abschiednahme ab, sei es vor der Beerdigung im Kreise Angehöriger oder am offenen Sarg während der Trauerfeier, weil sie sich Zeit und Mühe sparen wollen. Sätze wie „Behalten Sie den Verstorbenen lieber so in Erinnerung, wie er vor seinem Tod war“ sind für die Trauerarbeit vollkommen kontraproduktiv. Ausnahmen sind natürlich Angehörige, die partout den Ver-

storbenen nicht sehen wollen, oder Verstorbene, die aufgrund von Unfällen, Gewaltverbrechen oder Suizid bis zur Unkenntlichkeit verstümmelt sind.

Bestatter kommt eine aktive Rolle zu

Angehörige befinden sich nach dem Verlust eines geliebten Menschen oftmals in einem Schockzustand, wissen nicht, was sie genau möchten oder welche Angebote es gibt. Ein guter Bestatter sollte nicht darauf



Haus Calor Räume der Begegnung

warten, dass der Kunde auf ihn zugeht und Wünsche äußert. Er selbst muss aktiv werden und schon in den ersten Minuten des Gesprächs entscheiden können, ob der Kunde tatsächlich nur eine Standardbeerdigung oder eine individuelle Beerdigung wünscht. „In unserem Haus Calor bieten wir Eltern an, ihr verstorbenes Kind zu waschen, anzukleiden und ihm ein Abschiedsgeschenk oder ein Erinnerungsstück mit in den Sarg zu legen. Außerdem können Eltern und Geschwister den Sarg bemalen und die Trauerfeier gestalten. Freunde können Musik auswählen und die Dekoration kann individuell zusammengestellt werden“, berichtet Hedwig Portner. Selbstverständlich hat nicht jeder Bestatter die Möglichkeiten, Bestattungen dieser Art, verbunden mit einer professionellen Trauerbegleitung, anzubieten. Aber eine Abschiedsfeier kann auch mit kleinen Mitteln individuell gestaltet werden. Das Mindeste sollte es sein, dass der Bestatter jederzeit Kontakte zu Selbsthilfegruppen und Trauerbegleitern an Hinterbliebene vermitteln kann.

Trauerbegleitung speziell für verwaiste Eltern

Haben sich Eltern nach dem Verlust des Kindes entschieden, professionelle Hilfe in Anspruch zu nehmen, sollten sie sich vorher genau über die Institution, die Selbsthilfegruppe oder den Trauerbegleiter informiert haben. Mittlerweile gibt es viele Trauerbegleiter und auch Selbsthilfegruppen, die sich auf die Arbeit mit verwaisten Eltern spezialisiert haben. Einige Eltern nehmen gleich mehrere Angebote in Anspruch. Zum einen begeben sie sich in Behandlung eines Psychologen, zum anderen besuchen sie eine Selbsthilfegruppe. Dabei ist entscheidend, die richtigen Ansprechpartner zu finden. Es muss vor allem auf menschlicher Ebene passen, um sich in der Gruppe oder dem Trauerbegleiter vollkommen öffnen zu können. Auch kann, wenn gewünscht, eine auf einen speziellen Themenbereich ausgerichtete Selbsthilfegruppe ausgewählt werden. „In Selbsthilfegruppen können sich Eltern untereinander austauschen. Sie treffen Gleichgesinnte und können sich gegenseitig stärken“, berichtet Petra Hohn.

Selbsthilfegruppen von verwaisten Eltern für verwaiste Eltern

Viele Selbsthilfegruppen werden durch Eltern initiiert, die ein Kind verloren haben und Gleichgesinnte suchen, um sich mit ihnen auszutauschen. „Vor einigen Jahren gab es kaum Selbsthilfegruppen speziell für verwaiste Eltern. Mittlerweile gibt es in fast jeder größeren Stadt eine Selbsthilfegruppe für Eltern, die ihr Kind verloren haben“, sagt Petra Hohn. Der Bundesverband Verwaiste Eltern in Deutschland e.V. hat sich inzwischen ein Netzwerk von knapp 500 Gruppen in ganz Deutschland aufgebaut. Er wurde 1997 als Dachverband der bundesweiten Vereine, Selbsthilfegruppen, Organisationen und Regionalstellen gegründet. Im Jahr 2010 erhielten circa 55.000 Betroffene innerhalb des Netzwerkes Hilfe. „Wir arbeiten gezielt mit Hilfseinrichtungen und -institutionen, Schulen und Universitäten,

Kliniken, Seelsorgern und Bestattern zusammen, um die Menschen für das Thema zu sensibilisieren“, beschreibt Petra Hohn einen Teil der Arbeit des Bundesverbandes.

Eltern individuell begleiten

„Zwei Jahre nachdem unsere Tochter Tiana mit gerade 15 Jahren an Weihnachten an Meningitis (Hirnhautentzündung) starb, gründeten wir unsere erste Selbsthilfegruppe für verwaiste Eltern in Steinhagen“, berichtet Gerrit Gerriets, Vorsitzen-



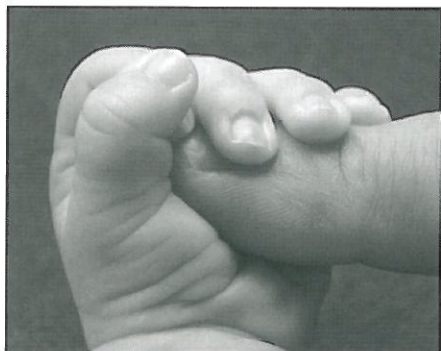
Gerrit Gerriets ist Vorsitzender des Landesverbandes Verwaiste Eltern NRW e.V. und Mitglied im Vorstand des Bundesverbandes.

der des Landesverbandes Verwaiste Eltern NRW e.V. und Mitglied im Vorstand des Bundesverbandes. Doch bei der einen Selbsthilfegruppe blieb es nicht. In den vergangenen 20 Jahren konnte der Steinhagener vielen weiteren Eltern helfen, eine eigene Selbsthilfegruppe aufzubauen. Darüber hinaus gründete er weitere Hilfseinrichtungen, speziell für Kinder, Initiativen zur Verbesserung des Rettungswesens und der aktiven Notfallbegleitung im Kreis Gütersloh. Außerdem war er Mitbegründer des Bundesverbandes Verwaiste Eltern in Deutschland e.V. „Die Eltern müssen dort abgeholt werden, wo sie gerade sind, das kann kurz nach einer Fehlgeburt oder aber auch mehrere Jahre nach dem Tod eines erwachsenen Kindes sein, und behutsam auf ihrem Trauerweg be-

gleitet werden“, sagt Gerrit Gerriets. Die Arbeit mit verwaisten Eltern ist immer individuell, denn jeder trauert anders. Auch die Trauerwege der einzelnen Elternteile können völlig unterschiedlich sein.

Schuldgefühle dominieren den Alltag

Männer und Frauen trauern oftmals völlig unterschiedlich. Nicht selten zerbricht eine Ehe nach dem Verlust des gemeinsamen Kindes. Während die Frau ihre Trauer voll auslebt, viel weint und sich aus dem sozialen Umfeld vollkommen zurückzieht, stürzt der Mann sich ins Berufsleben, geht vermehrt mit Freunden aus und versucht den Verlust mit sich selbst auszumachen. „Manchmal ist es gut, wenn man nicht mit beiden Elternteilen gleichzeitig über den Verlust des Kindes spricht, sondern einzeln, so dass jeder Partner vollkommen offen über seine Gefühle sprechen kann, ohne Angst zu haben, den Partner damit zu belasten“, berichtet Hedwig Portner. Nicht selten plagen Mütter starke Schuldgefühle: Hätte ich mich während der Schwangerschaft anders verhalten, wäre es dann nicht zu einer Fehlgeburt gekommen? Hätte ich meiner Tochter verboten sollen, in die Disko zu fahren? Oftmals wird aber auch anderen die Schuld am Tod des Kindes gegeben: Hätte der Arzt nicht schon früher Veränderungen feststellen müssen? Musste der Klassenkamerad so schnell fahren, warum haben ihm die Eltern bloß so ein schnelles Auto gekauft? Betroffene steigern sich häufig in ihren Zorn auf sich selbst oder jemand anderes hinein und geraten auf dem Trauerweg ins Stocken. Sie kommen nicht



mehr weiter. „Geduld ist ein wichtiges Stichwort in der Trauerbegleitung. Die Hinterbliebenen müssen vor allem Geduld mit sich selbst haben. Und ihre Gefühle aushalten, sei es Hass, Scham, Wut oder pure Verzweiflung. Der Trauerweg verläuft nie gerade, es geht immer mal auf und ab“, spricht Petra Hohn aus Erfahrung.

Rituale und Erinnerungsstücke helfen in den Trauerphasen

Im Laufe der Trauerbegleitung können Rituale und Erinnerungsstücke den Eltern eine große Hilfe sein. Egal ob ein Ultraschallbild oder Fußabdruck eines fehlgeborenen Säuglings, das selbst gemalte Bild einer Vierjährigen oder die Lieblingsjacke eines Sechzehnjährigen, Erinnerungsstücke sind für Eltern oftmals ein Rückhalt in schweren Zeiten. Im Weiteren helfen auch feste Rituale, zum Beispiel jeden Samstagnachmittag das Grab des Kindes zu besuchen und eine neue Kerze anzuzünden oder jeden Freitag das Lieblingsessen des verstorbenen Kindes zu kochen. Bei Fehlgeburten kann es Eltern helfen, dem Säugling, möge er noch so klein gewesen sein, einen Namen zu geben. So müssen sie im Nachhinein nicht von „dem Baby“ sprechen, sondern können liebevoll von ihrem Sternkind Sophie oder Leon sprechen.

* © Verwaiste Eltern Steinhagen

** Bis Redaktionsschluss gab es noch keine Entscheidung der Bundesregierung.

Außenstehende reagieren oftmals falsch

Familie und Freunde wissen häufig nicht, wie sie nach einem so schweren Schicksalsschlag mit den Eltern umgehen sollen. Der Spruch „Die Zeit heilt alle Wunden“ klingt abgedroschen und ist fehl am Platz. Zumal das Leben nie wieder so sein wird wie vorher. Sprachlosigkeit und das Verdrängen des Themas können für verwaiste Eltern sehr verletzend sein. Das befreundete Pärchen aus dem Turnverein wechselt die Straßenseite, nur weil sie nicht wissen, was sie sagen sollen. Die besten Freundinnen schweigen beim Mädelsabend hilflos, und die Nachbarn grüßen nur kurz und gehen dann schnell weiter. Vielen Eltern würde es jedoch „über ihren Verlust zu sprechen. Denn er ist ein Teil ihres Lebens und wird es auch immer bleiben. Wenn möglich sollte man mit den Eltern weitestgehend „normal“ umgehen. Mit ihnen über das aktuelle Weltgeschehen und den Alltag sprechen, aber wenn es sein muss auch über den Verlust des Kindes.

Bewusst wurde in diesem Artikel nicht auf die Trauer der Geschwister eingegangen, da es im nächsten Jahr eine Titelstory zum Thema Kindertrauer geben wird.

Weiterführende Informationen:

Bundesverband Verwaiste Eltern in Deutschland e. V.
www.veid.de

Landesverband Verwaiste Eltern NRW e.V.
www.verwaiste-eltern.com

Haus Calor Räume der Begegnung
www.hauscalor-leipzig.de

Ananke Bestattungen
www.anankebestattungen.de

Bücher zum Thema:

Flieg, kleiner Schmetterling: Gedanken zur Trauer um ein Kind
Autor: Petra Hillebrand
Verlag: Tyrolia, 44 Seiten
ISBN-13: 978-3702229924
7,95 Euro

Plötzlich ohne Kind
Autor: Petra Hohn
Verlag: Gütersloher Verlagshaus, 159 Seiten
ISBN-13: 978-3579068206
14,95 Euro

Mit Trauer leben: Hilfen für verwaiste Eltern und Geschwister
Autoren: Harriet Kämper, Birgit Pfahl
Verlag: Ellert & Richter Verlag GmbH, 184 Seiten
ISBN-13: 978-3831903313
14,95 Euro

Was bleibt?: Eltern erzählen von den Grabstätten ihrer Kinder
Herausgeber: Stefanie Hoß
Verlag: Books on Demand, 124 Seiten
Sprache: Deutsch
ISBN-10: 3839102979
ISBN-13: 978-3839102978
19,95 Euro

Wenn Kinder vor ihren Eltern sterben: Ein Begleiter für verwaiste Eltern
Autoren: Christine Fleck-Bohaumilitsky, Christian Fleck
Verlag: Kreuz-Verlag, 191 Seiten
ISBN-13: 978-3783129311
6,95 Euro

Ohne dich: Hilfe für Tage, an denen die Trauer besonders schmerzt
Autor: Freya v. Stülpnagel
Verlag: Kösel-Verlag, 144 Seiten
ISBN-13: 978-3466368532
14,95 Euro

Filme zum Thema:

Wenn Kinder vor den Eltern sterben
Die Reportage „Wenn Kinder vor den Eltern sterben“ von Dora Heinze aus der Serie „Gott und die Welt“ kann in der ARD Mediathek angesehen werden. Die Reportage stellt Eltern vor, die ihre Kinder verloren haben und nun ihr Leben nach dem Verlust meistern müssen:
<http://www.ardmediathek.de/ard/servlet/content/3517136?documentId=7977980>

Im Winter ein Jahr
Der Film „Im Winter ein Jahr“ erzählt die Geschichte einer Familie ein Jahr nach dem Suizid ihres Sohnes. Ein wunderbarer Film von Caroline Link mit glänzenden Haupt- und Nebendarstellern, unter anderem Karoline Herfurth, Josef Bierbichler, Corinna Harfouch, Hanns Zischler und Mišel Matičević.
Studio: Paramount Home Entertainment
FSK: Freigegeben ab 12 Jahren
Spieldauer: 128 Minuten

Studie: Tod des Babys führt zu frühem Tod der Eltern

Wer sein Baby verliert, stirbt früher: Zu diesem Ergebnis kommt eine britische Studie, bei der die Todesdaten von Eltern verglichen wurden. Die Forscher um Mairi Harper von der Universität York analysierten die Sterbestatistiken von Müttern und Vätern in Schottland in den Jahren zwischen 1991 und 2006 sowie entsprechende Daten von Müttern in England und Wales in einem Zeitraum von 35 Jahren (1971 bis 2006). Dabei fanden sie heraus, dass in Schottland diejenigen Eltern früher starben, die ein Kind vor dessen erstem Geburtstag verloren hatten, Totgeburten eingeschlossen. Der Studie zufolge hatten diese Eltern in den 15 Jahren nach dem Tod des Kindes ein doppelt so hohes Risiko zu sterben oder ihren Partner zu verlieren wie Eltern, die nicht den Tod ihres Kindes erleben mussten.

In England und Wales, wo nur die Daten von Müttern untersucht wurden, lag das Risiko zu sterben in den 15 Jahren nach dem Tod ihres Babys viermal höher als bei anderen Müttern. Nach 25 Jahren war das Sterberisiko bei den betroffenen Müttern noch 50 Prozent höher und 35 Jahre nach dem Verlust des Kindes 20 Prozent höher als bei anderen.

Um die genaue Ursache für den frühen Tod der betroffenen Eltern zu ergründen, sind den Forschern zufolge weitere Untersuchungen nötig. Als mögliche Gründe nannten die Wissenschaftler Alkoholismus bei betroffenen Eltern, wodurch Krankheiten und Unfälle ausgelöst werden könnten, sowie Selbstmorde aus Kummer. Zudem könne die Trauer die Gesundheit deutlich beeinträchtigen, etwa das Immunsystem schwächen. Möglich sei auch, dass Totgeburten und Kindstode eher bei Eltern vorkommen, die selbst in schlechter gesundheitlicher Verfassung sind. Die Studie erschien in der Zeitschrift „BMJ Supportive and Palliative Care“.

Quelle: AFP

